

Shin – Zen – Bi

Eine west-östliche Spurensuche nach dem Wahren, Guten und Schönen

Im Artikel 6 der Satzung des 2006 gegründeten internationalen Kyudoverbandes (IKYF: International Kyudo Federation) steht als Verbandszweck:

„Mit Kyudo, als Teil traditioneller japanischer Kultur, soll die IKYF sich bemühen, durch das Verfolgen der höchsten Ideale im Kyudo (Shin – das Wahre, Zen – das Gute, Bi – das Schöne) die Persönlichkeitsbildung zu fördern. Darüberhinaus soll die IKYF einen Beitrag leisten zur weltweiten Förderung von Kyudo, zum Aufbau einer friedvollen Gesellschaft und zur Entwicklung von Vertrauen und Freundschaft zwischen ihren Mitgliedsorganisationen.“ (Übersetzung aus dem Englischen vom Verfasser)

Auf den ersten Blick überrascht es, dass eine japanische Kampfsportart sich als oberstes Ziel das Streben nach dem Wahren, Guten und Schönen setzt. Für eine martialische Sportart mit einer Waffe, die in ihren Anfängen vor allem zum Töten von Tieren oder Menschen gebraucht wurde, ist dies eine ungewöhnliche Aussage. Eher hätte man ein Leitmotiv erwartet, das zumindest weitläufig mit der kriegerischen Tradition im Einklang steht, so wie es z. B. in der Heki-To-Ryu mit den Begriffen Kan, Chu, Kyu (Durchschlagskraft, Treffsicherheit, Ausdauer) zum Ausdruck kommt.

Jedoch bereits der alljapanische Kyudoverband (ANKF: All Nippon Kyudo Federation) hat sich bei seiner Gründung im Jahr 1949 dem Wahren, Schönen und Guten verschrieben, wie im Kyudo Manual, Volume I, ausführlich nachzulesen ist.

Es ist müßig zu überlegen, ob das von der amerikanischen Besatzungsmacht vorübergehend ausgesprochene Verbot von Kyudo nach dem zweiten Weltkrieg die Gründer der ANKF dazu veranlasst hat, ein Motto zu wählen, das über jegliche kriegerische Bedeutung erhaben ist oder ob andere Gründe ausschlaggebend waren. Tatsache ist, dass weder kriegerische (z. B. Tapferkeit, Mut, Pflichtgefühl), sportliche (z. B. Kraft, Ausdauer, Präzision) noch rein ästhetische (Eleganz, Harmonie, Schönheit) oder geistige (Ruhe, Gelassenheit, Achtsamkeit), sondern weit gefasste ethisch-moralische Grundsätze gewählt wurden.

Nicht der Sport oder der Umgang mit dem Bogen als Waffe wird betont, sondern mit dem Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen steht ein Bildungsideal im Mittelpunkt, wie es bis heute als Leitspruch von vielen staatlichen, kirchlichen und privaten Schulen sowie anderen kulturellen Institutionen propagiert wird.

Als oberstes Bildungsziel wird zum Beispiel im Artikel 131 der Verfassung des Freistaates Bayern die „Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne“ explizit genannt (neben Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen, Selbstbeherrschung, Hilfsbereitschaft, Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit sowie Verantwortungsbewusstsein für Natur und Umwelt). In der Satzung des Deutschen Sportbundes (DSB), dem weltweit größten Sportverband, findet sich dieses Bildungsideal zwar nicht unmittelbar, doch wird auch hier von der „Pfleger des Geistigen in Turnen und Sport“ (DSB Satzung §3/Satz7) und vom Sport als „wichtigem Bildungsfaktor“ (§3/Satz 8) gesprochen.

Die Idee, die mit der deutschen Klassik fest verbundenen Begriffe „das Wahre, Gute und Schöne“ könnten durch den Kontakt japanischer Kyudomeister mit deutschen Philosophen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Japan Einzug gehalten haben, ist zwar verlockend, die Ursprünge liegen jedoch erheblich weiter zurück und spiegeln den Einfluss indischer, chinesischer und westlicher Philosophien auf die traditionellen Denksysteme Japans wider.

Neben dem originär japanischen Shintoismus (Lehre von den Gottheiten) prägten die japanische Gesellschaft im 7. bis 16. Jahrhundert vor allem der Buddhismus (hier speziell in der Form des chinesischen Ch’an- bzw. japanischen Zen-Buddhismus) und im 16. bis zum späten 19. Jahrhundert der Konfuzianismus. Letzterer war zwar nach der Einwanderung koreanischer Gelehrten schon seit dem 4. Jahrhundert in Japan bekannt, wurde anfangs jedoch vom Buddhismus überschattet und war nur unter der Hofaristokratie verbreitet. Der erste Moralkodex Japans (Taiho-Kodex aus dem Jahre 701) geht auf staatspolitische und ethische Vorstellungen des Konfuzianismus zurück. Sowohl Buddhismus (der historische Buddha lebte etwa 563 - 483 v. Chr.), wie Konfuzianismus (Konfuzius lebte etwa 551 bis 479 v. Chr.) hatten also seit ihrer Entstehung in Indien bzw. China bereits eine mehr als tausendjährige Geschichte hinter sich, ehe sie in Japan Fuß fassten. Obwohl das Christentum bereits im 16. Jahrhundert durch Missionare nach Japan getragen wurde, wirkten sich westliche Philosophien erst seit dem Beginn der Meiji-Zeit (1868) intensiver auf die japanische Geisteswelt aus. Im letzten Jahrhundert wurden in Japan vor allem die Werke von Kant, Husserl, Kierkegaard und Heidegger studiert. Hegels Werke wurden sogar komplett ins Japanische übersetzt

und wegen seiner angeblichen Nähe zum Mahayana-Buddhismus besonders beachtet. Einen kleinen Beitrag zum west-östlichen Ideentransfer lieferte auch der Neukantianer Herrigel, der sich während seiner Zeit in Japan (1924 bis 1929) auch mit Kyudo beschäftigte.

Es ist also sehr schwer, Herkunft und Entstehungsgeschichte der Trias „Shin – Zen – Bi“ (das Wahre, Gute, Schöne) korrekt zu beschreiben, da sie multifokal, sehr komplex und von Parallelentwicklungen geprägt ist.

So lehrte der griechische Philosoph Platon (427-347 v. Chr.), dass die Wirklichkeit nicht in der Welt der objektiven Gegenstände zu finden sei, sondern in der Welt der Ideen. Die höchsten Ideen hat er beschrieben als "das Wahre", "das Schöne" und "das Gute" (vgl. Platon, Phaidon IV). Dass sich seine Gedanken entlang der Seidenstraße ausbreiteten, die den Mittelmeerraum mit dem Fernen Osten verband und nicht nur dem Warentransport diente, sondern über Jahrtausende hinweg vielfältigen kulturellen Austausch ermöglichte, ist durchaus denkbar. Säulen des Todai-ji (Tempel in Nara, Japan), die an griechische Vorbilder erinnern und indische Buddhastatuen, die klassisch griechische Gesichtszüge aufweisen, belegen, wie vieles mehr, dass dieser Austausch tatsächlich stattgefunden hat. Andererseits wird nicht ausgeschlossen, dass Platon und sogar schon die Vorsokratiker bereits Kenntnis von den Upanishaden (etwa 750 bis 500 v. Chr. entstandene Aufzeichnungen verschiedener indischer Priester und Gelehrten) erlangten und von den religiösen und philosophischen Vorstellungen des alten Indiens inspiriert wurden.

Obwohl die Begriffe *Shin*, *Zen*, *Bi* im hier zu erörternden Zusammenhang eine Einheit bilden, seien sie nachfolgend einzeln kurz dargestellt:

Das Wahre (jap. *Shin*)

Unter Wahrheit wird üblicherweise etwas verstanden, was der Wirklichkeit entspricht, bzw. was auf Offenbarung oder mystische Erkenntnis gründet (religiöse Wahrheit). Im philosophischen Sinn ist wahr, wenn es in seiner Struktur mit der vorausgegangenen Idee des göttlichen oder des menschlichen (künstlerischen, technischen) Geistes übereinstimmt. Kierkegaard (dänischer Philosoph, 1813 bis 1855), unterscheidet sogar eine objektive (kühl konstatierende) und eine subjektive (leidenschaftliche) Wahrheit. Es gibt eine Reihe von anderen Wahrheitsdefinitionen und unzählige Veröffentlichungen hierzu und zur Problematik der Wahrheitsfindung (Erkenntnistheorien) von Wissenschaftlern aller Welt und aller Fachrichtungen.

Im Buddhismus gibt es keine vom Menschen definierbare absolute Wahrheit. Selbst Buddha ist eine Fiktion. Vom Standpunkt der Logik der Weisheit (*prajna*) ist die Fiktion immer als Leere zu sehen. Dies kommt dem sokratischen „Wissen von der eigenen Unwissenheit“ nahe. Im japanischen Buddhismus hält man diesen Zustand des „Nicht-Geistes“ (*mushin*) für die höchste Haltung des Geistes und man bemüht sich, ihn noch heute als Ideal im Bereich der traditionellen Künste und Kampfwege zu gewinnen. Dabei bedeutet der „Nicht-Geist“ nicht, dass man gedankenverloren ist, sondern, dass man ruhig, entspannt und konzentriert der jeweiligen Situation begegnet.

Im Kyudo Manual wird die Wahrheit im Kyudo, als Spiegel bzw. Echo der Wirklichkeit gesehen: Man hört den Sehnenklang, sieht den Pfeilflug, hört den Einschlag im Mato. Als letztes Ziel der Suche nach dem „wahren“ Schuss steht jedoch laut Kyudo Manual die Vereinigung mit der absoluten Wahrheit (*shinnyo*). In traditioneller japanischer Denkweise ist das Absolute, die kosmische Wahrheit, nicht erdacht, sondern eine Tatsache. Verständlich wird dieser philosophische Ansatz auch vor dem Hintergrund, dass im Zen-Buddhismus analytisches Denken allein kein probates Mittel darstellt, die Wirklichkeit zu erfassen. Hinter allen Wahrnehmungen steht das höchste Sein (*shinnyo*), das unfassbare und wahre Wesen der Wirklichkeit, das nur durch direkte Erfahrung erschlossen werden kann.

Das Gute (jap. *Zen*)

Die Bedeutung von „gut“ ist laut Brockhaus „passend, tauglich“. Im philosophischen Sinn bezeichnet „gut“ zunächst einen Nützlichkeitswert wie „brauchbar, nützlich, förderlich, wertvoll“. Da der Nützlichkeitswert jedoch von der Bewertung des einzelnen Menschen abhängt, ist „gut“ hier relativ. Im Shintoismus ist die Natur per se gut und stellt als eigenständiger Wert die ordnungsgebende Kraft dar, in die der Mensch einbezogen ist.

In der Ethik erhält der Begriff „gut“ seinen Wertcharakter durch einen übergreifenden Sinnzusammenhang. Das „Gute“ gewinnt hier sittliche Bedeutung und es werden neben Zuverlässigkeit, Selbstbeherrschung, Ausdauer, Fleiß usw. weitere soziale Tugenden hinzugefügt wie z. B. Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Ein Mensch ist gut, wenn er für die Gemeinschaft brauchbar ist. In der Spätantike wurden auch „Wohltun“ und „Wohlwollen“ mit einbezogen und unter dem Einfluss des Christentums führten die Tugenden der Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Demut zum Begriff der „Güte“. Das „sittlich Gute“ stellt einen absoluten Wert für das soziale Leben dar.

In den Upanischaden steht in der Lehre von der Seelenwanderung und Erlösung: „Wer Gutes tat, wird als Guter geboren, wer Böses tat, wird als Böser geboren“. Im Buddhismus findet sich dieser Begriff z. B. im Lehrgedicht über die „Drei Gebote der Reinheit“: „Unterlasse Böses; praktiziere nur das Gute; halte Deine Seele rein – so wie es die Buddhas gelehrt haben“ (zitiert nach R. Aitken, Ethik des Zen). Bemerkenswert ist, dass die häufig vom Christentum requirierten Tugenden ähnlich bereits von Konfuzius (551 bis 479 v. Chr.) gefordert wurden: gegenseitige Liebe (*ren*), Rechtschaffenheit (*yi*), Gewissenhaftigkeit (*zhong*), gegenseitige Rücksichtnahme (*shu*) und Ehrlichkeit (*zhi*). Der Kern konfuzianischer Lehre, das Ordnungsprinzip „*li*“ beinhaltet zudem eine Reihe von weiteren Bedeutungen (Ehrfurcht, Anstand, Höflichkeit, Bildung, gute Sitten, Zeremonien etc.), die sich alle um das sittliche Prinzip des Menschen bewegen, gut zu handeln, um ein geordnetes und respektvolles Zusammenleben in einer Gesellschaft zu ermöglichen und zu fördern. Hervorgehoben werden insbesondere die Beschäftigung mit Riten um Ausgeglichenheit (*chu*) und mit Künsten wie der Musik, um Harmonie (*wa*) zu erreichen. Das Erlernen des Bogenschießens war für die Adeligen im alten China neben der Beschäftigung mit Musik, Mathematik, Kalligraphie u. a. ein wichtiger Teil der Erziehung und wird sowohl von Konfuzius wie von seinem Schüler Mencius (371 bis 289 v. Chr.) besonders erwähnt. Lange bevor sich der Zen-Buddhismus auf das japanische Bogenschießen auswirkte, wurde also die Bedeutung von Haltung, Ritual und geistiger Konzentration für die Charakterbildung erkannt. Oberstes ethisches Ziel des Konfuzianismus ist die menschliche Vollkommenheit, die dem Individuum innere Harmonie verleiht und die Gesellschaft friedvoll ordnet. Kontrovers wird von den Nachfolgern Konfuzius‘ diskutiert, ob der Mensch von Natur aus gut sei, oder durch Lehre und Gesetz zu einem gesitteten Leben geführt werden müsse.

Der deutsche Philosoph Kant (1724 – 1804) beschränkt das Gute ausschließlich auf den sittlichen Willen („Es ist nichts in der Welt, ja überhaupt auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille“). Eine auffallende Ähnlichkeit mit konfuzianischen Wertvorstellungen findet sich in Deutschland bei Vertretern des klassischen Idealismus (siehe z. B. in Goethes Werk verdichtet in der Aussage „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“).

Der auch international bedeutende japanische Politikwissenschaftler Masao Maruyama („Denken in Japan“, hrsg. 1961 bzw. deutsche Übersetzung 1988) gibt einen umfassenden Einblick in die Gedankenwelt der Japaner und beschreibt den Übergang von der „Logik des Seins“ zur „Logik des Tuns“, vom Maßstab guter und schlechter Menschen zum Maßstab guter und schlechter Handlungen. So vollbringt im Kabuki-Theater der „gute Mensch“ meist nur gute Handlungen und der „böse“ fast ausschließlich schlechte. Mit der wachsenden Komplexität der gesellschaftlichen Beziehungen und der unterschiedlichen Rollen, die der Einzelne im Leben einnimmt, wird es unmöglich jemanden einfach als „gut“ oder „schlecht“ zu bezeichnen ohne seine Handlungen in einer konkreten Situation zu betrachten.

„Gut“ ist zunächst ein leerer Begriff, der nur durch eine Gesellschaft (Religion, Staat – Volksempfinden oder Mehrheitsbeschluss) seinen Inhalt und Wert erhält, woraus sich eine kontroverse Diskussion entwickeln kann.

Im Moralunterricht (*dotoku*) japanischer Schulen wurde ein konfuzianisch geprägter und vom Staat (Kaiserliches Erziehungsedikt von 1890) erstellter „Tugendkatalog“ vermittelt, der die Grundsätze und Vorschriften für einen korrekten Lebenswandel umreißt und die Entwicklung eines „guten Japaners“ bzw. die Homogenisierung der japanischen Bevölkerung zum Ziel hatte. Eine politische Brisanz ergibt sich durch unterschiedliche Definitionen des Begriffs „gut“. So wurde eben dieser Moralunterricht von der amerikanischen Besatzungsmacht am Ende des zweiten Weltkriegs verboten und erst nach kontroversen Diskussionen innerhalb des eigenen Landes im Jahr 1958 wieder eingeführt (siehe „Die Inszenierung der Harmonie“ von V. Schubert).

Der Begründer der modernen japanischen Philosophie (Kitaro Nishida, 1870 – 1945) unterscheidet neben der heteronomistischen Lehre (Normen des Guten und Bösen liegen in einer Autorität jenseits des menschlichen Lebens) und der autonomistischen Lehre (Norm liegt im menschlichen Leben selbst) eine intuitionistische Lehre (Gut und Böse wird intuitiv erkannt). Einige der „Intuitionisten“ sehen die Intuition als mit der Vernunft identisch an, was bedeutet, dass Gutsein heißt, der Vernunft

zu folgen. In unserer praktischen moralischen Intuition sind jedoch ursprünglich verschiedene moralische Prinzipien eingeschlossen (siehe Kitaro Nishida, „Über das Gute“).

Anmerkung:

In Deutschland wird der im Kyudo Manual (Vol. I) und in der IKYF-Satzung gebrauchte Begriff „goodness“ für „Zen“ meist mit „Güte“ übersetzt. Nach dem zuvor Ausgeführten erscheint dieser Begriff zu eng gefasst. „Güte“ beinhaltet im Deutschen auch eine fürsorgliche, hierarchische Komponente (eine Mutter ist z. B. gütig zu ihrem Kind, ein König zu seinen Untertanen und nicht umgekehrt), die der Beschreibung von „Zen – goodness“ im Kyudo Manual nicht entspricht. Ausdrücklich wird hier sogar auf den konfuzianischen Ursprung verwiesen und mit dem Begriff „Zen“ die ethisch-moralische Grundhaltung für ein friedliches, konfliktfreies Miteinander beschrieben. Die Übersetzung von „Zen“ bzw. „goodness“ mit „das Gute“ oder dem Adjektiv „gut“ ist daher vorzuziehen.

Das Schöne (jap. Bi)

Das Wort „schön“ bedeutet laut Brockhaus eine Wertqualität, die Gefallen an sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen bezeichnet. Man unterscheidet das Naturschöne vom Kunstschönen (Schönheit künstlerischer Werke). Es gibt wenig Werte, die im Laufe der Zeit und der Kulturen einem derart starken Wandel unterworfen waren, wie der Begriff Schönheit.

Für Goethe ist die Schönheit Ausdruck einer inneren Wahrheit. Friedrich Schiller vertritt in seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung die Auffassung, erst das Schöne eröffne den Weg zum Guten. Die Erfahrung des Schönen erlaube eine philosophische Einsicht in das Wesen unseres Erkennens. Die Schönheit entsteht aus dem Wahren und Guten. Was wahr ist, ist gut und was gut ist, ist schön.

In der Zeit der Romantik (frühes 19. Jahrhundert) wird der Begriff vom Sinnhaften auf das Seelische übertragen und äußerliche Schönheit als Ausdruck von Innerlichkeit gewertet.

Der englische Jurist und Mathematiker Arthur Cayley (1821 bis 1895) schreibt über die Ästhetik in der Mathematik (!): "Es ist schwer, einen Begriff von der Ausdehnung der modernen Mathematik zu vermitteln. ... Ich meine eine von schönen Einzelheiten erfüllte Weite - nicht eine Weite im Sinn einer eintönigen Ebene, sondern eine weite schöne Landschaft, die man zuerst aus der Ferne bewundert, die aber wert ist, durchwandert und in allen Einzelheiten ihrer Hügel und Täler, ihrer Bäche, Felsen, Bäume und Blumen studiert zu werden. Doch wie für so manches gilt auch für eine mathematische Theorie: Schönheit lässt sich wahrnehmen, aber nicht erklären."

In den vom Zen beeinflussten Künsten Japans (Gartenbau, Blumenstecken, Teeweg, Musik, Malerei, Dichtkunst, Kalligraphie etc.) sind erleuchtete Weisheit und schöpferischer Schönheitssinn eng miteinander verbunden. Dabei ist zu beachten, dass es im Buddhismus keine Subjekt-Objekt-Spaltung gibt. Bei der reinen Erfahrung werden Erkenntnis und ihr Gegenstand völlig eins. Bewundert jemand die Schönheit einer Blume, gibt es keine Trennung mehr zwischen Mensch und Blume.

Die Wahrheit im Kyudo zeigt sich idealerweise in einer schlichten und klaren Schönheit, wie sie in der Harmonie der Bewegungen, der Schönheit von Bogen, Pfeilen und Kleidung des Schützen und der Schönheit des Übungsraumes zum Ausdruck kommt. Bei einem gelungenen Schuss kann so der Weg frei werden für eine Erkenntnis jenseits der allein visuellen Wahrnehmung.

In Deutschland fand im Ästhetizismus (19. Jahrhundert) eine Verabsolutierung des Schönen statt und damit eine Lösung aus dem Zusammenhang der drei Grundprinzipien idealistischer Philosophie, dem Wahren, Guten, Schönen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstand wiederum eine Gegenbewegung zum Ästhetizismus, die jede vom Gesellschaftlichen gelöste Begriffsbestimmung und Wertung des Schönen verneint („schöner Schein“).

Während der Begriff des „schönen Scheins“ sich in der Kunst etabliert hat, ist die Illusion des „schönen Scheins“, wie wir ihn in Werbung, Politik, Schönheitschirurgie, Kosmetikindustrie begegnen, ebenso kritisch zu betrachten wie der schöne Schein des Ichgefühls, in dem die eigene Wahrnehmung nicht mehr mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Auch im Kyudo ist die Versuchung groß, sich durch Äußerlichkeiten blenden zu lassen oder sich selbst falsch einzuschätzen. So dürfen Treffer ins Mato ebensowenig von mangelhafter Technik ablenken wie ein wertvoller Kimono von nicht korrekten zeremoniellen Bewegungen. Zu verlockend ist die Faszination eines Trugbilds, das mit der Realität nichts zu tun hat.

Die Prinzipien des Wahren, Guten und Schönen ergeben nur in ihrer Gesamtheit ein erstrebenswertes Ziel.

Dem Amerikaner Ken Wilber (geboren 1947) ist es mit seiner weltumspannenden Philosophie gelungen, erstmals das philosophische und psychologische Gedankengut von Ost und West zusammenzuführen. Mit seinem Werk „The Eye of Spirit“ (deutsch erschienen unter dem Titel „Das Wahre, Schöne, Gute“) bietet Wilber eine integrale (zusammenfassende, einschließende, umfassende, ausgewogene) Sicht von Geist und Kultur im 3. Jahrtausend. Seine Philosophie koordiniert auf der Verstandesebene das Wahre, das Schöne und das Gute und lädt zu eigener spiritueller Praxis ein. Seine Wahrheitstypen führt er auf die „Großen Drei“ zurück: Ich, Wir und Es. Dabei ist das Wir weitgehend mit Platons „Gutem“ (Ethik) vergleichbar, das Es mit dem „Wahren“ (objektivierbare Wahrheit) und das Ich nimmt die ästhetische Dimension des „Schönen“ ein. Wilber sieht diese „Großen Drei“ auch in der Philosophie Poppers (objektives Es, kulturelles Wir, subjektives Ich), in der Trilogie Kants (Kritik der reinen Vernunft - objektive Wissenschaft, Kritik der praktischen Vernunft - Moral, Kritik der Urteilskraft – ästhetisches Urteil und Kunst) und in den „Drei Kostbarkeiten“ des Buddhismus (Buddha – das Ich oder das Auge des Geistes als das Schöne; Sangha – die Gemeinschaft der spirituell Übenden als das Wir des Geistes bzw. das Gute; Dharma – die spirituelle Wahrheit als das Es oder die Soheit jeder Erscheinung: das Wahre).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das Bildungsideal des Wahren, Guten, Schönen zwar interkulturelle Wurzeln hat, ein Verständnis der Begriffe, wie sie im Kyudo gebraucht werden, ohne Kenntnis des Zen-Buddhismus (insbesondere für den Wesensinhalt von „wahr“ und „schön“) und des Konfuzianismus (insbesondere die Bedeutung von „gut“) unvollständig bleiben muss.

Für den neu gegründeten internationalen Kyudoverband (IKYF) ist das „Wahre, Gute, Schöne“ ein integratives, weltumspannendes, multikulturelles Motiv, mit dem sich dank vielfältiger Interpretationsmöglichkeiten Kyudoschützen aller Länder identifizieren können. Es ist ein Leitbild, auf das der Bodhidharma zugeschriebene Ausspruch zutrifft: Offene Weite - nichts Heiliges.

Quellenangaben und empfehlenswerte weiterführende Literatur:

Kyudo Manual Volume I, All Nippon Kyudo Federation, 1971 (Übersetzung von Liam O'Brien, 1992)
Illuminated Spirit, Conversation with a Kyudo Master, Dan and Jackie DeProspero, Kodansha International 1996

Weltgeschichte der Philosophie, Hans Joachim Störig, Kohlhammer Verlag 1970
Kunst an der Seidenstraße, Heinz Spielmann (Hrsg.), Hatje Cantz Verlag 2003
Der historische Buddha, Hans Wolfgang Schumann, Diederichs Verlag 1989
Platon für Zeitgenossen, Josef M. Werle (Hrsg.), Goldmann, 2005
China und Japan – Die Kulturen Ostasiens, Ladstätter und Linhart, Verlag Carl Ueberreuter 1983
Fischer Weltgeschichte: Das japanische Kaiserreich, John Whitney Hall, Fischer 2006
Geschichte des Zen-Buddhismus (2 Bände), Heinrich Dumoulin, Francke Verlag 1985
Zen im 20. Jahrhundert, Heinrich Dumoulin, Kösel 1990
Philosophie des Zen-Buddhismus, Toshihiko Izutsu, Rowohlt 1986
Christentum und Chinesische Religion, Hans Küng und Julia Ching, Piper 1988
Deutsche Philosophie und Zen-Buddhismus, Kogaku Arifuku, Akademie Verlag 1999
Arthur Cayley in „Ästhetik der Mathematik“, H. Stauff, <http://www.stauff.de/matgesch/dateien/aesthet.htm>
Ethik des Zen, Robert Aitken, Diederichs Verlag 1989

Budo – Der geistige Weg der Kampfkünste, Werner Lind, O. W. Barth Verlag 2004
Zen in den Kampfkünsten Japans, Taisen Deshimaru-Roshi, Kristkeitz Verlag 1984
Samurai-Geist, Thomas Preston, Kristkeitz Verlag 1991
Hagakure - Der Weg des Samurai, Tsunetomo Yamamoto (hrsg. und übersetzt von Guido Keller, 2005), Kabel, 2005
Bushido – Die Seele Japans, Inazo Nitobe, 1899 (übers. E. Kaufmann, 1937 – bearb. von H. Klankl), Kristkeitz Verlag 2000
Das Buch der fünf Ringe, Miyamoto Musashi, 1645 (Übersetzung Taro Yamada, 2003), Piper, 2003
Budo Shoshin Shu – Grundlektionen über das Bushido, Daidoji Yuzan (1639 – 1730), Hrsg. Feliks F. Hoff, 1975

Die Kultur Japans – Tradition und Moderne, Florian Coulmas, Verlag C. H. Beck 2005
The Japanese Mind – Understanding Contemporary Japanese Culture, R. J. Davies and Osamu Ikeno, Tuttle Publishing 2002
Die japanische Philosophie, Lydia Brüll, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993
Die Inszenierung der Harmonie – Erziehung und Gesellschaft in Japan, V. Schubert, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1992
Denken in Japan, Masao Maruyama, Suhrkamp, 1988
Über das Gute - eine Philosophie der reinen Erfahrung, Kitaro Nishida, Insel Verlag 2001

Das Wahre, Schöne, Gute – Geist und Kultur im 3. Jahrtausend, Ken Wilber, Spirit Fischer 2002

© Johannes Haubner, Donau Dojo Ingolstadt
www.donau-dojode.de
14.03.2006